

Hedy Graber Die Menschenbildnerin

Sie war früher das Hippie-Mädchen, heute verwaltet die Kulturmanagerin den größten privaten Geldtopf der Schweiz für Kunst und Kultur. Text: Daniele Muscionico. Foto: Nathalie Bissig.

Irgendetwas scheint immer falsch an ihr. Falsch in dem Kontext, in dem sie sich bewegt. Zu knallend das Lachen. Zu heftig die Unruhe. Zu viel an körperlicher Leidenschaft auf einem Feld, das Feinsinn und Feingeist fördern will – in der Kultur.

In Hedy Graber steckt eben immer noch das Hippie-Mädchen von damals, die Schulabbrecherin, die Kunstgeschichtsstudentin, die mit Hammer und Bohrer ihre erste Ausstellung zimmert – mit Videoarbeiten einer gewissen Pipilotti Rist. Etablierten Galerien fehlte da noch lange der Mut.

Irgendetwas an Hedy Graber will nicht berechenbar sein. Nicht so, wie man sich jemanden vorstellt, der in einem kleinen, reichen Land das größte, üppigste Budget verantwortet, das ein privates Unternehmen für Kunst und Kultur zur Verfügung stellt. Rund 30 Millionen Franken sind das jedes Jahr, sagen Kennerinnen. Doch beim Migros-Genossenschafts-Bund ist Diskretion *corporate policy*, und obwohl Hedy Graber alles Diskrete schlecht steht, ist sie Diplomatin genug, um ihre Rolle gut zu spielen. Sie verantwortet seit 2004 die Direktion „Kultur und Soziales“ des Genossenschafts-Bundes und spricht statt über Geld lieber über Leben.

Denn in der Kultur des Kulturförderns ist sie die Frau des angewandten Konkreten. Die 55-Jährige hämmert und zimmert – in Gedanken, in Papieren, in Debatten – an einem Menschenbild, an einer sozialen Haltung, an Inklusion und an gesellschaftlicher Verantwortung. Etwa 60 Förderprojekte zu diesen Themen jongliert sie gleichzeitig, 60 Bälle, die sie in der Luft hält. Integration und Migration, Arbeit und Gesellschaft, aber auch, natürlich, die Kunst. Für viele dieser Töpfe hat sie eine neue, andere Art der Förderung entwickelt, Formate, die auf Kooperation setzen, auf das Gemeinsame jenseits von Sparten und Disziplinen.

Dass es in der Schweiz zum Beispiel so etwas wie eine inoffizielle „GroßmütterRevolution“ gibt, einen Think Tank für die Großmütter-Generation, das ist so eine typische Tat von Hedy Graber. Sie erkannte sofort, dass die Förderung älterer Frauen, öffentlich sichtbar zu sein, zukunftsweisend war und finanzierte das Projekt. Alles Weitere verantworten nun die „Schneeballfrauen“. Diese bringen junge und alte Feministinnen zusammen oder sie verfassen ein Manifest mit dem Appell: „Das 4. Lebensalter ist weiblich“. Andere Frauen im Großmutter-Alter wiederum haben in der Publikation „Die neuen alten Frauen kommen“ die Erfahrungen bezüglich Frauen und Alter in der Schweiz zusammengefasst. Und klar, Liebe und Sexualität ist ein Thema, in jedem Alter.

Nebenbei hat Hedy Graber in den letzten Jahren auch maßgeblich dafür gesorgt, dass sich Zürich in Sachen Kunst wie New York fühlen darf, oder wenigstens wie London: Sie hat das Löwenbräu-Areal mitten in der Stadt, ein Gelände, das ihrem Unternehmen gehört, für die Kunst gesichert. Graber hat dort nicht nur das firmeneigene Museum, eine erste Adresse für Gegenwartskunst, fit gemacht; ihren diplomatischen Künsten, ihrem Verhandlungsgeschick und dem Talent, sich mit Kunstschaffenden genauso wie mit Bürokraten zu verstehen, ist zu verdanken: Das Löwenbräu-Areal ist heute ein Museums- und Galerienzentrum, das selbst den wichtigsten Kunsthändlern der Welt für ihre Schweizer Filiale angebracht scheint, Manuela und Iwan Wirth.

Hedy Graber zeigt ihre Zähne, wenn man sie mit ihren Erfolgen konfrontiert. Sie lacht gerne und oft, und gerne oft laut. Doch man soll sich nicht täuschen: „Vorschnelle Euphorie“ mag sie nicht. Ihr Anliegen sind die „Verkrustungen“, die sie aufbrechen will, „in die Breite denken und in Netzwerken“. Ihre neuen interdisziplinären Förderfonds, die sie im Blick oder bereits realisiert hat, erzählen davon. „Ich will Menschen zusammenbringen“, sagt sie, und man ärgert sich fast ein bisschen, dass sie so hartnäckig bescheiden sein muss.

Doch wahrscheinlich ist das gar nicht Bescheidenheit, sondern ein Ausdruck echter, unerschütterlicher Unabhängigkeit. Hedy Graber sucht nicht den öffentlichen Applaus. Und wenn sie ihn doch erhält, zum Beispiel mit der Wahl zur „Europäischen Kulturmanagerin 2015“, dann sagt sie dazu: „Ja, die Mannschaft hat Freude!“ Ihre „Mannschaft“, wie sie sie bezeichnet, besteht vor allem aus weiblichen Mitarbeitenden.

Diese Unbestechlichkeit hat Vorbilder: Ihr Vater, ein Kaufmann, hat sich auf politischer Ebene für die Einführung des Frauenstimmrechts eingesetzt. Ihre Mutter ist die Musikerin, Dichterin und Malerin Hedy Salaquin. Sie war eine der ersten Frauen, die sich am Konservatorium von Paris zur Dirigentin ausbilden ließ, bei Nadia Boulanger studierte und Orchester im In- und Ausland leitete. „Es war bei uns zuhause selbstverständlich, dass eine Frau tut, wozu sie das Talent hat.“ Die Mutter war oft unterwegs, gezwungenermaßen, in den 50er Jahren akzeptierten erst wenige, skandinavische Orchester ein weibliches Dirigat. Ohnehin schien Kritikern die musikalische Leistung der Dirigentin meistens weniger wichtig als die Farbe ihres Kleides.

Am Beispiel ihrer Mutter hat Hedy Graber erfahren, dass ein Menschenbild, Frauenbild sich ändern kann. Dass Veränderung keinen Stillstand duldet, hat sie sich selbst beigebracht. 

